

Vielfalt in der Freiwilligenarbeit

Schwerpunkt «Diversity Management» an der Frauen- und Diakoniekonferenz in Bern

Die Versammlung der Frauen- und der Diakoniekonferenz des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) am Montag stand im Zeichen der unbezahlten Arbeit. Zum Thema «Diversity Management – Ansatzpunkte für die Freiwilligenarbeit» referierte Nathalie Amstutz.

Corina Fistarol – «Diversity Management ist ein Ansatz, der die soziale Vielfalt und die sozialen Veränderungen der Gesellschaft, der Märkte und der Belegschaft in der Organisation berücksichtigt», erklärt die Professorin für Personalmanagement und Organisation an der Fachhochschule Nordwestschweiz. «Diversity, also Vielfalt, wird als Potenzial betrachtet, das es für die Entwicklung der Unternehmungen zu nutzen gilt.» Dieser Ansatz könne auch in der Freiwilligenarbeit eingesetzt werden, um interne Ressourcen zu fördern und um besser auf demographische und kulturelle Veränderungen sowohl der Arbeits- und Absatzmärkte wie auch der Belegschaft vorbereitet zu sein. Nathalie Amstutz meint, dass damit auch neue Zielgruppen erschlossen werden können.

Als konkretes Beispiel nennt sie den Schweizerischen Alpenclub, der einen Rückgang der Freiwilligentätigkeit verzeichnet. Zudem engagierten sich die wenigsten Freiwilligen in Leitungspositionen. Darauf angesprochen sagten viele, dass sie noch nie angefragt worden seien und dass sie Leitungsaufgaben übernehmen würden, wenn sie die Arbeit selber einteilen könnten, kleinere Pensen und geteilte Verantwortung hätten. «Auf solche Resultate können die Verantwortlichen reagieren», so die Professorin.

Diversity Management biete keine Lösung für das gesamtgesellschaftliche Problem, nämlich den Kostendruck auf die Wirtschaft, resümiert sie. «Aber seine Instrumente können Anpassungen von Strukturen, Organisationsformen und Arbeitsteilung unterstützen, um mehr Menschen für ein Engagement zu gewinnen.»



Im Fahrdienst des Roten Kreuzes leisten viele Männer und Frauen unbezahlte Arbeit – auch etliche pensionierte.

nen.» Dabei stehe die Freiwilligenarbeit vor ähnlichen Herausforderungen wie die bezahlte: «Bei limitierten Ressourcen steigt der Anspruch an Qualität. Zugleich mangelt es an Fachkräften, der Bedarf an langfristigem Engagement nimmt zu.»

Kaum mehr Arbeit für Gottes Lohn

Auch in der Kirche ist es schwieriger geworden, Freiwillige zu finden. Eva Maria Fontana von den Evangelischen Frauen Schweiz weiss, dass es nicht mehr einfach ist, «Menschen für Gottes Lohn anzustellen». Da die meiste Arbeit im stillen von Frauen (informell) geleistet wird, von Töchtern und Schwiegertöchtern, Müttern und Nachbarinnen, die nicht im Bruttosozialprodukt und somit in keiner Statistik erscheinen, betont sie den Genderaspekt im Diversity Management.

In der formellen Freiwilligenarbeit ist es indes auch nicht einfach, junge Menschen und vor allem Männer zu rekrutieren. Ausnahmen bestätigen die Regel: Beim Schweizerischen Roten Kreuz zeigen jugendliche Einheimische Asylbewerbern die Stadt oder organisieren Spielnachmittage. Bekannt ist auch der Fahrdienst, ein attraktives Angebot für (oft pensionierte) Männer. Paradoxerweise scheint das Interesse an Freiwilligenarbeit jedoch mit der Pensionierung zu sinken. «Wenn sich Pensionäre engagie-

ren, taten sie das meistens schon vorher», betont Marie-Chantal Collaud von der Waadtländer Association Avec. Zentral sei die Wertschätzung. «Wir müssen den Menschen zeigen, dass sie etwas zu geben haben.»

Zu bedenken gibt sie, dass in der formellen Freiwilligenarbeit oft Leute ausgeklammert würden, für die ein Engagement persönlich wichtig wäre. «Die Verantwortlichen sollten sich bewusst sein, was der Einsatz den Freiwilligen bringt», fügt Nathalie Amstutz an. Etwa Zugang zu Netzwerken, Anerkennung, Wissen, einem Freundeskreis und zu Austausch mit Gleichgesinnten. Das bestätigt Jürg Walker, Geschäftsführer von Multimondo in Biel: In einem Kinderhütendienst engagieren sich 25 Frauen aus zwölf verschiedenen Ländern, die bei Multimondo Deutsch lernen, zugleich im Treffpunkt ein Netzwerk aufbauen und nicht selten ihre freiwillige Tätigkeit als Sprungbrett in die Erwerbstätigkeit nutzen können.

Die Kirchen müssten das Engagement der Freiwilligen mehr betonen, sagten Teilnehmende. Eine Baslerin monierte, dass beispielsweise auf dem Credo-Tram, das ein Jahr lang durch Basel fuhr, nur die bezahlten Stunden erwähnt wurden. Im kommenden Jahr der Freiwilligen 2011 werden die Kirchen viel Zeit haben, über diese und andere Fragen nachzudenken.